

DAS »DEUTSCHE BUCH« IN DER DEBATTE UM NATIONALE IDENTITÄT UND KULTURELLES ERBE / hrsg. im Auftrag der Klassik-Stiftung Weimar, Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek von Michael Knoche ... – Göttingen: Wallstein-Verl., 2006. – 228 S.: Ill.; 23 cm
ISBN 978-3-8353-0062-0 kart.: EUR 28.00 (DE), ca. EUR 28.80 (AT), ca. sfr 49.70
ISBN 3-8353-0062-8 kart.: EUR 28.00, ca. EUR 28.80 (AT), ca. sfr 49.70

Was das »deutsche Buch« wohl ist und ob sich das deutsche Buch – aufgrund der bekannten geschichtlichen Sonderwege – vom englischen, italienischen und dänischen Buch noch auf andere Weise unterscheidet als allein durch die Spezifik der Sprache: Auch nach der Lektüre dieses Sammelbandes – Ergebnisse einer Konferenz im Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia Bibliothek im März 2005 – weiß man es so recht nicht. Wie aber auch, hat doch die Diskussion um das Nationale erst vor wenigen Jahren begonnen, unterliegen nicht länger all jene, die das Nationale im Mund führen, zugleich dem Verdacht, dem deutschen Nationalismus zu frönen. Die frühen achtziger Jahre, als man Bernhard Fabian rügte, weil er von einem zu gründenden Archiv nationaler Texte sprach, sind inzwischen passé; ein entspannter und ergo produktiver Umgang mit dem Nationalen hat sich breitgemacht. Was aber zur Nationalkultur zählt im deutschen Spannungsfeld zwischen Dichtern und Denkern, Richtern und Henkern, ist, gerade auch unter bibliothekarischen Vorzeichen, erst ansatzweise diskutiert bzw. konsensfähig. Durchaus folgerichtig versuchen die Herausgeber gar nicht erst, fertige Antworten zu liefern, sondern beleuchten »die Geschichte, die Akteure und die Institutionen« des nationalen Kulturerbes, selbstredend nur punktuell und pars pro toto.

Die Beiträge sind inhaltlich ungewöhnlich heterogen und umkreisen ein breites Spektrum der Kulturphilosophie und der Buch- bzw. Literaturwissenschaft; andere, wie etwa Karen Limpers »The Book in Britain« passen zwar kaum in das Generalthema des deutschen Buches hinein, sind aber originellerweise gerade für den bibliothekarischen Nutznießer wertvoll. Limper beschreibt mehrere Datenbanken zur Verzeichnung englischer Drucke von 1450 bis 1800, erläutert die umfangreiche »Cambridge History of the Book in Britain« und liefert mit dem »Oxford Dictionary of National

Biography«, dem »British Book Trade Index«, der »Database of Bookbindings« und den Projekten »Treasures in Full« und »Turning the Pages« eine Tour d'Horizon durch kaum jemandem bekannte Landschaften der britischen Buchkultur.

Ebenso wenig zu erwarten waren Beiträge zur Bestandserhaltung in Bibliotheken. Doch gerade Jürgen Webers Text »Flüchtiges Erbe – Nationale Sammlungen in virtuellen Netzen« fasst wie auch die nachfolgenden beiden Berichte von Michael Knoche über »Strategien zur Erhaltung des ›deutschen Buches‹« (wobei der Anteil – in welcher Hinsicht auch immer – genuin ›deutscher‹ bzw. deutschsprachiger Bücher in wissenschaftlichen Forschungsbibliotheken ja gar allzu hoch nicht ist) bzw. zur Frage »Wie kann die Erhaltung des schriftlichen Kulturerbes in Deutschland organisiert und finanziert werden?« den Sachstand so abgewogen und verdichtet zusammen wie kaum jemals zuvor gelesen.

Von diesen wertvollen Studien und Essays, die der Buchtitel nicht vermuten lässt, einmal abgesehen, sei, neben den Aufsätzen von Roland Bärwinkel und Johannes Mangei über das Buch und seine Propagierung im Nationalsozialismus, vor allem auf den sprachlich wie inhaltlich exzellenten Beitrag von Justus H. Ulbricht über die deutschnational-völkische Buchpolitik und Siegfried Lokatis' Anmerkungen zum Buch in der DDR aufmerksam gemacht. Die Politisierung des Buches in volkspädagogischer Hinsicht wird in beiden Studien sehr überzeugend belegt.

Verdienstvoll ist es, dass sich die Weimarer HAAB mit dieser Konferenz einem noch immer zu wenig beachteten Thema gewidmet hat und zudem ankündigt, das »Forschungsfeld ›deutsches Buch‹« auch weiterhin zu beackern.

Martin Hollender

GLOSSARIUM BIBLIOTHECARIUM MULTILINGUALE: Fachwörterbuch Bibliothek Deutsch-Englisch-Russisch-Georgisch / erarb. von Arne Ackermann ... Hrsg. von Tinatin Dschatschwadse und Engelbert Plassmann. – Bad Honnef: Bock und Herchen, 2006. – 481 S.; 25 cm
ISBN 978-3-88347-250-8 Pp.: EUR 49.80
ISBN 3-88347-250-6 Pp.: EUR 49.80

Irgendwie scheint uns der noch vor wenigen Jahren Hochkonjunktur erlebende

Begriff des »global village« zwischenzeitlich wieder abhanden gekommen zu sein. Mag sein, dies liegt daran, dass heute, da man fleißig über Web und Bibliothek 2.0 diskutiert, das »globale Dorf« schon dermaßen zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, dass man glaubt, auf das seit McLuhan erst immer unspezifischer und schließlich kaum noch verwendete Schlagwort verzichten zu können. Was allerdings unverzichtbar bleibt, ist ein Problembewusstsein dafür, wie sich eine Verständigung innerhalb der globalen Dorfgemeinschaft über nationale und vor allem sprachliche Grenzen hinweg ermöglichen lässt, wenn schon die Nachbarn auf der anderen Seite der Dorfstraße bereits anders denken, sprechen und schreiben als man selbst ...

Für die interpersonale Kommunikation – etwa zwischen Wissenschaftlern und Fachkollegen, die länder- und sprachenübergreifend zusammenarbeiten – hat sich der in vielen Bereichen längst gängige Rückgriff auf das Englische als moderner »lingua franca« zur Lösung der Verständigungsproblematik in mancherlei Hinsicht bewährt. Im unmittelbaren dialogischen (synchronen oder doch annähernd in Echtzeit geführten) Gedanken- und Informationsaustausch, in (fern-)mündlichen Gesprächen oder via E-Mail findet im internationalen Rahmen inzwischen fast immer die englische Sprache Verwendung – sei es, weil anglophone Muttersprachler in den Austausch einzubeziehen sind; sei es, weil auch nicht-anglophone Muttersprachler aufs Englische »ausweichen«, da keiner der Dialogpartner die Sprache(n) der jeweils anderen beherrscht.

Englisch in der Fachkommunikation

Doch was sich für den »small talk« am Rande eines internationalen Kongresses oder auch für den flinken Austausch simpler Informationen per E-Mail in der länderübergreifenden Kommunikation von Fachkollegen als durchaus tauglich erweist, hat auch seine Tücken – insbesondere wenn das jeweils gelernte Schulenglisch in komplexeren Zusammenhängen an seine Grenzen stößt. Dafür sind meist weniger »grammatische« Gründe verantwortlich als vielmehr – bemerkbare oder schlimmer noch: unbemerkte! – lexikalische Abgründe, terminologische Unsicherheiten und Fall-

stricke. Die vorhandene Fachkompetenz, die hinreichen mag, um in der eigenen Muttersprache schwierige Sachverhalte zu verstehen und komplexe Themen terminologisch eindeutig und sicher zu beschreiben, führt deutsche Bibliothekare und Informationsspezialisten nach wie vor nur selten dazu, sich auch in englischsprachigen Beiträgen zu äußern; die Zahl der in den letzten Jahren aus dem Deutschen ins Englische oder gar weitere Sprachen übersetzten bibliothekarischen Fachpublikationen ist doch sehr überschaubar, und kaum einmal verfassten deutschsprachige Bibliothekare einen Beitrag gleich in englischer Sprache, um ihm so international breitere Wahrnehmung zu verschaffen.

Gewiss ist den Herausgebern und Bearbeitern des hier zu besprechenden viersprachigen *Fachwörterbuchs Bibliothek* zuzustimmen, wenn sie (deutsches Vorwort, S. 6) darauf hinweisen, »internationale Kooperation« – und damit fremdsprachliche Kommunikation – sei »für Bibliothekarinnen und Bibliothekare auf vielen Gebieten ihres beruflichen Aufgabenfeldes seit eh und je ein selbstverständlicher Teil ihrer täglichen Arbeit«; und doch bleiben die Lektüre von und mehr noch die Publikation in fremdsprachlichen Fachzeitschriften gerade für Bibliothekare, die so großen Sprachgemeinschaften wie der deutschen, französischen oder russischen angehören, bis auf den heutigen Tag die eher seltene Ausnahme. (Vgl. hierzu die kürzlich in dieser Zeitschrift veröffentlichte Studie von Christian Schlögl und Wolfgang G. Stock: Deutsche Zeitschriften des Bibliotheks- und Informationswesens: Leser, Zitate und Redaktionen in szientometrischer Analyse. – In: ZfBB 53 (2006) 5, S. 244–255, besonders S. 252f.; die beiden Autoren kommen zu dem Befund einer »geringen internationalen Orientierung der deutschsprachigen BID-Zeitschriften« und ihre Befragung von Herausgebern und Lesern wie auch ihre Zitationsanalyse können diese »geringe internationale Ausrichtung« in der Wissenschaftskommunikation« auch belegen.)

Unter deutschen oder auch russischen Fachkollegen mag das bislang gängige Verharren auf der »Insel« der eigenen Muttersprache nicht unbedingt auffallen, weil es innerhalb der Grenzen dieses Sprachraums als ausreichend empfundene Möglichkeiten zur biblio-

thekarischen Fachkommunikation gibt. In Sprachgemeinschaften hingegen, die – wie das Georgische – deutlich weniger Sprecher zählen, wäre die dauerhafte Beschränkung der Fachkommunikation auf die eigene Sprache für die Entwicklung bibliothekarischer Theorie und Praxis fatal – hier sind die Fähigkeit und geeignete Vehikel des »Übersetzens« zu den größeren »Inseln« anderer Sprachen überlebenswichtig.

Für georgische Bibliothekare, deren Sprache nur etwa vier Millionen »native speaker« zählt, war und ist Fremdsprachenkompetenz deshalb traditionell – und nicht erst seit dem Schlagwort vom »globalen Dorf« – unverzichtbare Voraussetzung fachlicher und wissenschaftlicher Kommunikation. Nach mehr als zwei Jahrhunderten russischer Hegemonie im Kaukasus sind aktive Russischkenntnisse unter georgischen Kollegen heute noch sehr verbreitet, auch wenn sich insbesondere die jüngere Generation seit der politischen Unabhängigkeit der Republik Georgien verstärkt dem Englischen zuwendet. Ein *Fachwörterbuch Bibliothek*, das als deutsch-georgisches Gemeinschaftsprojekt die internationale Kommunikation und die Rezeption aktueller Fachliteratur in Georgien verbessern helfen will, musste diesen Umständen Rechnung tragen.

Enger quantitativer Rahmen

Das nun im Verlag Bock und Herchen erschienene viersprachige »Glossarium«, an dem drei deutsche (Arne Ackermann, Engelbert Plassmann und Claus Spies) und drei georgische (Tinatin Dschatschwadse, Davit Gagnidse und Iwa Mindadse) Bearbeiter mitgewirkt haben, hat sich wohl vor allem deshalb nicht auf die beiden Sprachen Deutsch und Georgisch beschränkt. Durch die zusätzliche Integration der Sprachen Englisch und Russisch bietet es georgischen Bibliothekaren – vor allem jenen, die mehr als eine der drei anderen Sprachen gelernt haben – einen gerade durch die Möglichkeit terminologischer Vergleiche maßgeblich erweiterten Zugang zu internationalen Fachpublikationen, denn viele der verzeichneten Begriffe (vor allem jene, die sich auf Realien der modernen Bibliotheks- und Informationsarbeit beziehen) werden durch die hier geleistete multilinguale Synopse verständlicher und greifbarer als durch ausführli-

che Worterklärungen und Kommentare, auf die das vorliegende Fachwörterbuch – hierin ist es weit eher ein »Glossar« als ein »lexikalisches Nachschlagewerk« – nicht zuletzt wohl im Hinblick auf seinen beschränkten Umfang denn auch in aller Regel verzichtet.

Für den deutschen Nutzer des Wörterbuchs ist der darin eröffnete Zugang zur georgischen Fachterminologie sicherlich zumeist eine exotische Dreingabe, denn es wird in Deutschland kaum mehr als eine Handvoll Bibliothekare geben, die auch nur die ins 5. nachchristliche Jahrhundert zurückreichenden georgischen Schriftzeichen lesen können. Die Integration des Englischen und Russischen macht das Buch jedoch auch für deutsche Bibliothekare zu einem nützlichen Instrument für internationale Kooperation oder für das Studium englisch- und russischsprachiger Fachliteratur.

Bei einem Gesamtumfang von 480 Seiten bleiben für das einzelne alphabetische Wörterverzeichnis der vier Ausgangssprachen im Durchschnitt nur rund 120 Seiten Raum. Das gelungene zweispaltige Layout ermöglicht immerhin die übersichtliche Verzeichnung von etwa 20 Stichworteinträgen pro Buchseite. Doch zeigt dieser quantitative Rahmen unschwer, dass die Zahl der hier verzeichneten Fachtermini weitaus kleiner sein muss als in zweisprachigen Wörterbüchern vergleichbaren Umfangs. Insofern kann das vorliegende mehrsprachige *Fachwörterbuch* mit seinem deutschen und englischen Wörterverzeichnis keineswegs das rund 14.000 Eintragungen pro Ausgangssprache umfassende *Wörterbuch des Bibliothekswesen* ersetzen, das von Eberhard Sauppe zuletzt 2003 in einer dritten, erweiterten und aktualisierten Auflage vorgelegt wurde (vgl. Sauppe, Eberhard: *Dictionary of librarianship*. – München: Saur, 2003. – XIX, 524 S.); und ebenso wenig wird hierdurch für deutsche Bibliothekare mit Russischkenntnissen ein einsprachiges Nachschlagewerk überflüssig, wie es zuletzt 1997 die Russische Staatsbibliothek publiziert hat, denn dieses zeichnet sich bei nur rund 2.000 Eintragungen vor allem durch seine ausführlichen Erläuterungen der aufgenommenen Fachtermini aus (vgl. *Bibliotечноe delo: Terminologičeskij slovar'* – Moskva: Rossijskaja gosudarstvennaja biblioteka, 1997. – 168 S.). Entbehrlich wird durch das neue *Fach-*



wörterbuch hingegen das in mancherlei Hinsicht unzulängliche und unzuverlässige deutsch-englisch-russische *Bibliothekarische Handwörterbuch*, dessen 2. Auflage im Taschenbuchformat 1995 erschienen ist (vgl. Knechtges, Susanne: *Bibliothekarisches Handwörterbuch: Deutsch – Englisch – Russisch*. – Bad Honnef: Bock und Herchen, 1995. – 204 S.).

Den Herausgebern Tinatin Dschatschwadse und Engelbert Plassmann wie auch ihren Mitarbeitern war wohl bewusst, dass ihr Gemeinschaftswerk – wie eigentlich jedes Wörterbuch – Unzulänglichkeiten aufweist, aufweisen muss; in ihrem Vorwort bitten sie um kritische Hinweise, die in einer zweiten Auflage, die dem *Fachwörterbuch* sehr zu wünschen ist, Berücksichtigung finden sollen. Für solche expliziten Hinweise ist eine Rezension nicht der rechte Ort. Angesichts des eingeschränkten Wortumfangs wäre es leicht möglich, eine bei regelmäßiger Benutzung des *Fachwörterbuchs* sicherlich schnell anwachsende Desideratenliste fehlender Termini zu erstellen. Auch manch weggelassene Nebenbedeutung oder wünschenswerte Verweisung wird dem Benutzer vermutlich im Laufe der Zeit noch auffallen. Und doch ist das vorliegende Werk begrifflich durchwegs auf der Höhe der Zeit (Computerabsturz, Kopierkarte, Laptop, Literaturdatenbank), dabei erstaunlich vielseitig (Epilog, Fachhochschulbibliothek, Liederbuch, Lumbeckbindung, Rechtstrunkierung) und lexikalisch präzise (engl.: standing order = dt.: Fortsetzungsbestellung, Dauerauftrag – und eben nicht: »Standing Order« im Sprachgebrauch der EKZ). Satzfehler sind – trotz etlicher falscher Transkriptionen von Eigennamen in der russischen Titelei, die auf den ersten Blick einen gegenteiligen Eindruck hervorrufen könnten – bei genauerer Betrachtung recht selten. Neben seinen inhaltlichen Qualitäten sprechen nicht zuletzt auch die herstellerische Ausstattung des gut in der Hand liegenden *Fachwörterbuchs* (Hardcover mit Fadenheftung) und sein günstiger Preis für einen Kauf des »Glossarium«. Seinem deutsch-georgischen Verfassersteam ist eine weite Verbreitung und Nutzung ihres Gemeinschaftswerks – nicht nur in Deutschland und Georgien, sondern auch andernorts im »globalen Dorf« sehr zu wünschen.

Gerhard Hacker

MERTENS, LOTHAR: Lexikon der DDR-Historiker: Biographien und Bibliographien zu den Geschichtswissenschaftlern aus der Deutschen Demokratischen Republik / Lothar Mertens. – München: Saur, 2006. – 675 S.; 25 cm Literaturangaben
ISBN 978-3-598-11673-5 Pp.: EUR 180.00, sfr 310.00
ISBN 3-598-11673-X Pp.: EUR 180.00, sfr 310.00

Der Historiker Lothar Mertens hat mit diesem Lexikon eine Lücke in der Personendokumentation der ehemaligen DDR-Geschichtswissenschaft geschlossen. So sehr sich die DDR-Wissenschaft auch um Reputation bemühte, hielt sie andererseits mit Angaben zu den im Wissenschafts- und Lehrbereich Tätigen hinter dem Berge. Wer sich für Angaben zur Person und beruflichen Laufbahn interessierte, fand im »Gelehrten-Kürschner« nur ganz vereinzelte Einträge, da die DDR-Hochschulen die von der Kürschner-Redaktion versandten Fragebögen zurückhielten. Einen verständlicher Weise nur kleinen Personenkreis konnte seinerzeit die Broschüre »Geschichtswissenschaftler in Mitteldeutschland« (Bonn u.a. 1965) dokumentieren. Weiterhin erfasste Norbert Otto 101 Osteuropa-Historiker der DDR, neben Professoren auch weitere in der Forschung Tätige (in: Osteuropa in der historischen Forschung der DDR, Bd. 2, Düsseldorf 1972, S. 358–381). Mertens führt aus, dass »bislang nur etwa drei Dutzend der über 1100« im vorliegenden Lexikon erfassten DDR-Historiker in anderen einschlägigen Nachschlagewerken verzeichnet sind (S. 10). Er spricht sicher zu Recht für das vorliegende Werk von einer Erfassungsquote von etwa 99 % (S. 9). Wer sich mit Recherchen zu Persönlichkeiten der ehemaligen DDR auskennt, kann das Ausmaß der hier geleisteten Arbeit würdigen.

Der Begriff »Historiker« wurde aus guten Gründen weit gefasst. Es sind auch Historiker anderer Disziplinen, z.B. Kunst-, Philosophie-, Kirchen- und Rechtshistoriker, aber auch Wissenschaftshistoriker naturwissenschaftlicher Disziplinen aufgenommen (S. 9). Berücksichtigt wurden alle Personen, die zum Zeitpunkt der Staatsgründung der DDR (Okt. 1949) und danach bis 1990 an Universitäten, Hochschulen, Fachhochschulen, Akademie-Instituten, aber auch an Parteieinrichtungen lehrten bzw. tätig waren. Die biographischen Eintragungen enthalten Angaben zum Bildungs- und Berufsweg, aber

auch zu Parteizugehörigkeit usw. Im bibliographischen Teil werden aufgeführt: »Qualifikationsschriften« (Dissertationen, Dissertationen B oder Habilitationsschriften), selbstständige Publikationen sowie Beiträge in der »Zeitschrift für Geschichtswissenschaft«. Weiterhin sind Ehrendoktorate und sonstige universitäre Ehrungen verzeichnet. Dem eigentlichen Lexikonteil ist ein einführender Aufsatz »Die personelle Umstrukturierung der Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR nach 1945« vorangestellt. Dieser enthält Tabellen, deren Angaben aus den Einzelviten gewonnen wurden, wie »Geschichtswissenschaftliche Forschungsbereiche an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin (Ost)« (S. 61), »Historiker mit universitärer SED-Parteifunktion« (S. 69) u.a. Instrukтив sind auch die Angaben über das Schicksal der DDR-Historiker nach der Wende (S. 74 ff.). Bei der aufgewandten Mühe ist bedauerlich, dass Mertens nur wenige Angaben zum familiären Hintergrund macht und dass er keine Nachweise auf andere biographische Nachschlagewerke bringt, wie z.B. die »Deutsche Biographische Enzyklopädie« oder das »Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933«. Letzteres Werk wäre gerade für die »Alte Garde« der DDR-Historiker wie H. Duncker, E. Engelberg, B. Kaiser, A. Meusel, H. Mottek, K. Obermann, W. Ruben und Leo Stern ergiebig gewesen.

Einige wenige Angaben seien ergänzt: Grimm, Paul † 19.11.1993; Mrusek, Hans-Joachim † 09.03.1994; Nickel, Heinrich L. † 28.03.2004; Obermann, Karl † 10.07.1987, Nachlass im Deutschen Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main.

Abschließend sei festgestellt, dass dieses umfassend und sorgfältig recherchierte Nachschlagewerk eine Fülle gesicherter Daten für eine zukünftige Geschichte der Wissenschaftselite in der ehemaligen DDR bereitstellt.

Harro Kieser

Anm.: Seit dem Erscheinen des Lexikons haben einige der verzeichneten Wissenschaftler dem Verlag mitgeteilt, dass der Band fehlerhafte Angaben zu ihrer Person enthalte. Da der Autor in der Zwischenzeit verstorben ist, werden Ergänzungen ggf. im Rahmen einer Neubearbeitung für eine weitere Ausgabe vorgenommen (lt. Verlagsmitteilung).

RAABE, PAUL: *Bibliosibirsk oder mitten in Deutschland: Jahre in Wolfenbüttel* / Paul Raabe. – 2. Aufl. – Zürich; Hamburg: Arche, 2007. – 404 S. : Ill. ; 20 cm
ISBN 978-3-7160-2139-2 Pp. : EUR 20.00, sfr 34.00

~ : *Frühe Bücherjahre: Erinnerungen* / Paul Raabe. – Zürich; Hamburg: Arche, 2007. – 234 S. : Ill. ; 20 cm
ISBN 978-3-7160-2369-3 Pp. : EUR 19.90, sfr 34.00

~ : *In Franckes Fußstapfen: Aufbaujahre in Halle an der Saale* / Paul Raabe. – Zürich; Hamburg: Arche, 2002. – 308 S. : Ill. ; 20 cm
Literaturverz. S. 293–299
ISBN 978-3-7160-2298-6 Pp. : EUR 15.00, sfr 26.50

~ : *Mein expressionistisches Jahrzehnt: Anfänge in Marbach am Neckar* / Paul Raabe. – Zürich; Hamburg: Arche, 2004. – 365 S. : Ill. ; 20 cm
Literaturverz. S. 342 – 345
ISBN 978-3-7160-2328-0 Pp. : EUR 24.00, sfr 42.10

Am 21. Februar 2007 feierte Paul Raabe seinen 80. Geburtstag in seiner Geburtsstadt Oldenburg. Zwei Tage später wurde er in den Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale mit stehenden Ovationen beglückwünscht. Die Herzlichkeit der Feier und die Worte seines Laudators Hans-Dietrich Genscher zeigten, dass die Gratulanten mit diesem Geburtstag sowohl ein Lebenswerk wie auch einen beispielhaft gelungenen Beitrag zur deutschen Wiedervereinigung feiern wollten. Tatsächlich ist das Leben des in Wolfenbüttel lebenden Bibliothekars Paul Raabe so reich an wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Taten, Begegnungen und Wirkungen, dass es sich lohnt, die drei – wie er sie nennt – Rechenschaftsberichte über seine beruflichen Stationen in Marbach, Wolfenbüttel und Halle

und nun auch den soeben erschienenen vierten Band über seine Jugend- und Studienjahre, insgesamt mehr als 1.300 Seiten, im Zusammenhang zu lesen.

Bibliosibirsk

Als Paul Raabe sich 1992 als Direktor der Herzog August Bibliothek, die er seit 1968 geleitet hatte, verabschiedete, schenkte er jedem der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sein Buch über »Bibliosibirsk«, wie Münchner Kollegen Wolfenbüttel einmal genannt hatten. Den Ausbau der verschlafenen Regionalbibliothek nahe der unwirklichen und doch realen deutsch-deutschen Grenze zu einer europäischen Forschungs- und Studienstätte verstand Raabe vor und nach 1989 als einen notwendigen Beitrag zur Wiedergewinnung der kulturellen Identität für die Neugestaltung des alten, allzu lange gespaltenen Europa.

Wie erfolgreich diese Arbeit war, ist an den Häusern rings um den Wolfenbütteler Schlossplatz und an den Jahresprogrammen, Schriftenreihen und Ausstellungskatalogen der Herzog August Bibliothek abzulesen. Aus der mehr verschlossenen als offenen Buchschatzkammer entstand ein Campus mit acht Häusern, der seit den 70er Jahren vielen Gästen und Stipendiaten aus West- und Ost-europa und den USA zur zweiten Heimat wurde. Die weißen Pergamentbände in der Augusteerhalle, im Globenkabinett, im Malerbuchraum, in den Magazinen hatten die vielen Kriege seit der Gründung der »Liberey« im Jahre 1572 gut überstanden und sollten endlich, nach langem Dornröschenschlaf, im Geiste

der gelehrten Bibliothekare Leibniz und Lessing wieder forschungsfreundlich zur Verfügung stehen. Internationale Arbeitskreise für die Erforschung des Mittelalters, der Renaissance, des Barock und zur Buchgeschichte entstanden, exzellente Tagungs- und Kongressbände veröffentlichten reiche Erträge.

Wie man Häuser akquiriert und renoviert, Kommunal- und Landespolitiker durch Beharrlichkeit und Überzeugungskraft nach und nach auf seine Seite zieht, hohe Summen für visionäre Projekte und Vorhaben durch Geschick und Fleiß beschafft, wie man Bundespräsidenten und Staatsoberhäupter in Bibliotheken lockt, all dies hat Paul Raabe nirgends studiert. Er ist stolz darauf, dass er als stellvertretender Hausmeister in der Landesbibliothek Oldenburg und schließlich als Diplombibliothekar seine Karriere begonnen hat. Sein Vater war 1920 aus dem sächsischen Zeitz nach Oldenburg umgesiedelt, wo er später als selbstständiger Bildhauer die Familie mehr schlecht als recht ernähren konnte.

Frühe Bücherjahre

Der sechzehnjährige Raabe wurde 1943 als Flakhelfer eingezogen, sein Vater starb 1944 im Lazarett. Da nach dem Krieg an den gewünschten Studienplatz in Göttingen nicht zu denken war, fand er am 1. Juni 1946, als freiwillige Hilfskraft ohne Bezüge, an der Landesbibliothek Oldenburg eine erste Anstellung. Dort wurde Dr. Wolfgang G. Fischer sein Mentor, der zuvor an der inzwischen zerstörten Stadtbibliothek Leipzig gewirkt hatte. In seinen »Frühen Bücherjahren« stellt Raabe detailliert dar, wie er den Organismus und die Ordnung einer historischen Bibliothek von der Pike auf kennen lernte und so »Buchgeschichte durch Anschauung« (S. 124) studierte. Sein zweiter Mentor wurde der Hamburger Apotheker Dr. Kurt Otte, dessen privates Kubin-Archiv Paul Raabe betreuen durfte – hier erarbeitete er sich seine erste Visitenkarte als Kenner des literarischen und künstlerischen Expressionismus. Der dritte Mentor wurde seine spätere Frau, Mechthild Holthusen, Tochter des Dichters Hans Egon Holthusen, die Raabe zunächst als Praktikantin anleitete und die er 1953 heiratete. Sie hatte den jungen Bibliothekar von der Notwendigkeit des Studiums in Hamburg überzeugt und war bis zu ihrem Tod am 16. Juni 2005 nicht nur die



DIE REZENSENTEN

Dr. Thomas Bürger, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Zellescher Weg 18, 01069 Dresden, buerger@slub-dresden.de

Dr. Marianne Dörr, Hessische Landesbibliothek Wiesbaden, Rheinstraße 55–57, 65185 Wiesbaden, doerr@hlb-wiesbaden.de

Prof. Dr. Gerhard Hacker, HTWK Leipzig, Fachbereich Medien, Karl-Liebknecht-Str. 145, 04277 Leipzig, hacker@fbm.htwk-leipzig.de

Dr. Martin Hollender, Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Potsdamer Str. 33, 10785 Berlin, martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

Harro Kieser, Mondorfer Weg 26, 61352 Bad Homburg

Mitte der sechsköpfigen Familie, sondern auch Rückhalt, Kritikerin und Mitautorin ihres Mannes.

Bei Professor Adolf Beck in Hamburg, dem Herausgeber der Briefbände der großen Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe, konnte Raabe 1957 über Hölderlins Briefe promovieren. Für den Hamburger Ordinarius Hans Pyritz wurde Raabe zum unentbehrlichen Mitarbeiter und Motor der kritischen Goethe-Bibliographie. Die »Pyritz-Geschichten« in Raabes Jugenderinnerungen erlauben dezente Einblicke in amüsant-makabre Kapitel tyrannischer Großordinarienmentalität.

Im Jahre 1956 reiste Raabe erstmals zu Goethe-Studien nach Weimar und notierte seine Eindrücke; nur wenige Zeilen widmet er dem trostlosen Grau in Grau der DDR, um dann ausführlich dem klassischen Weimar zu huldigen. An dieser und an vielen anderen Stellen von Raabes Erinnerungen stellt sich der Leser die Frage, was wohl geschehen wäre, hätte es die Teilung nicht gegeben. Raabe wäre prädestiniert gewesen, die heutige Klassik Stiftung Weimar zu leiten. Das Marbacher Schillermuseum wäre wohl nicht zum Deutschen Literaturarchiv ausgebaut worden, und Wolfenbüttel hätte nicht am Ende der Welt gelegen und wäre vielleicht nicht wachgeküsst worden.

Literarischer Expressionismus

Raabe selbst versagt sich solch theoretische Gedankenspiele. Als junger Nachkriegsstudent ist er lernbegierig und aufgeschlossen und identifiziert sich mit den von den Nationalsozialisten verfeimten Menschen und Büchern. Als er die Gelegenheit erhält, mit seiner jungen Familie von Hamburg nach Marbach zu wechseln, da interessieren ihn, den Hölderlin-Kenner, nicht so sehr die schwäbischen Dichter als vielmehr die verdrängten und vergessenen Autoren der literarischen Moderne. Er baut die Bibliothek des Literaturarchivs aus, in deren Katalog bis zum Beginn der Ära Raabe alle »Nicht-Schwaben« mit den Initialen »NS« gekennzeichnet wurden, und baut umfassende Literaturdokumentationen auf. Er besucht viele der großen literarischen Persönlichkeiten, Kurt Pinthus etwa oder Max Brod, und arbeitet eng mit ihnen zusammen. Der Katalog zur Expressionismus-Ausstellung 1960 wird sein Meisterstück. Als er acht Jahre später die Leitung der Herzog August

Bibliothek übernimmt, führt er die Studien zur literarischen Moderne so lange fort, bis er 1985 bei Metzler das umfangreiche bibliographische Handbuch über »Die Autoren und Bücher des literarischen Expressionismus« herausbringen kann. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten die Expressionisten die Barockliteratur neu für sich entdeckt. Paul Raabes Verdienst ist es, sowohl die Quellen zum Expressionismus wie auch die Quellen zur Erforschung der Barockliteratur neu erschlossen zu haben.

Im Jahr der Wiedervereinigung 1989 war Raabe 62 Jahre alt. So blieb er in Wolfenbüttel, von wo aus er sich nun verstärkt den Veränderungsprozessen in Weimar, in Gotha, in Halle und in anderen mitteldeutschen Residenzstädten widmete. Kaum jemand kannte die Geschichte und die Buchbestände dieser Städte besser als er, kaum jemand hatte ein so enges Netzwerk der Zusammenarbeit und Ideen geknüpft. Seine nach der Wende verfassten »Spaziergänge durch Goethes Weimar«, zugleich eine Liebeserklärung an diese Kulturhauptstadt in der Provinz, wurden ein Bestseller des Arche-Verlags und begleiten bis heute die Touristen auf der Suche nach den eindrucksvollsten Sehenswürdigkeiten der Klassikerstadt.

Rastloser Ruhestand

Aber nicht Weimar, sondern Halle nahm Raabe schon bald voll und ganz in Beschlag: während neun rastlosen Ruhestandsjahren zwischen seinem 65. und 74. Lebensjahr pendelte er wöchentlich zwischen Wolfenbüttel und Halle mit einem VW-Golf, der ihm zunächst als Präsident der Freundesgesellschaft und dann als Direktor der Franckeschen Stiftungen zur Verfügung gestellt wurde. Schon seit Mitte der 80er Jahre hatte er allen deutsch-deutschen Schwierigkeiten zum Trotz gemeinsam mit einem Hallenser Universitätsprofessor die Idee eines Aufklärungszentrums in der Thomasius-Stadt Halle auf dem Gelände der ehemaligen Franckeschen Stiftungen verfolgt. Nach 1989 stellte sich aber schnell heraus, dass ein Teilkonzept für das riesige, 1946 enteignete Areal nicht genügte und ein Masterplan für eine umfassende Rekonstruktion erforderlich war.

War der sukzessive Ausbau des Bibliothekscampus in Wolfenbüttel eine couragierte Tat, dann war die Renovierung

der verfallenden, riesigen Gebäudekomplexe der Franckeschen Stiftungen ein beispielloses Abenteuer. Heute sind Kindergärten, Schulen, die Räume für die Universität, das Archiv, die Bibliothek und die Naturalienkammer, das historische Waisenhaus mit dem Festsaal wieder wunderbar restauriert und vielfältig neu belebt. Paul Raabe erwartet zu Recht eine baldige Aufnahme dieser Ende des 17. Jahrhunderts begründeten und nun wieder erstandenen pädagogischen Provinz in das Unesco-Weltkulturerbe – und er wünscht nichts sehnlicher als die Fertigstellung der noch unsanierten Teile durch Bund, Land, Stadt und engagierte Mäzene.

Bibliothek als Mittelpunkt

Das Geheimnis dieses eindrucksvollen Wiederaufbaus hat der Generaldirektor der Unesco, Federico Mayor, bei seinem Besuch 1990 im Gästebuch der Stiftungen prophetisch beschrieben: »Die Bibliothek war der Mittelpunkt des intellektuellen Lebens und wird es weiterhin sein.« Dies galt und gilt für Marbach, für Wolfenbüttel, für Halle – überall zog Raabe die Kraft und Legitimation seines Wirkens aus den Quellen, aus der Wiederfreilegung verschütteter oder zu Unrecht vergessener Traditionen in europäischer Perspektive. Ohne seine Lessingstudien hätte er aus Wolfenbüttel nicht ein Forschungszentrum, ohne seine Studien über Goethe und den Halleschen Pietismus hätte er nicht die pädagogischen Intentionen August Hermann Franckes in die moderne Zeit übersetzen können. Deshalb sind die unglaublich vielen Bücher und Aufsätze – mehr als 800 Nummern zählt die von Barbara Strutz fortlaufend aktualisierte Bibliographie seiner Werke – nicht Nebenarbeit und Beiwerk, sondern das eigentliche Fundament seines Wirkens, auch und gerade als Baulöwe und Manager – Begriffe, die Raabe freilich nie verwenden würde.

So kann man bei der Lektüre seiner Rechenschaftsberichte herauslesen, was Bibliotheksmarketing (mit oder ohne diese Bezeichnung) vor allem sein sollte: den Büchern und Bibliotheken ihren rechten Ort für die Gestaltung der Zukunft zuzuweisen, das in Archiven und Bibliotheken gehütete Wissen, das heilsame Gift im Lessingschen Geiste der Aufklärung zu bewahren und nutzbar zu machen. Während in immer mehr Städ-

ten Repliken historischer Bauten mit zum Teil verqueren Nutzungskonzepten entstehen (zuletzt das Braunschweiger Schloss), hat sich Raabe stets für die Erhaltung originaler Substanz und ihrer Inhalte eingesetzt. Dadurch ist der weit über Wolfenbüttel und Halle hinausstrahlende kulturelle Reichtum dieser historischen Altstädte auf neue Weise sichtbar und wirksam geworden.

Kulturelle Leuchttürme

Nachdem Paul Raabe das Blaubuch, die Beschreibung der durch den Bund geförderten kulturellen Leuchttürme in Mitteldeutschland, längst veröffentlicht hat, denkt er an eine Ausweitung zu einem europäischen Handbuch. Die Netzwerke zwischen Weimar, Wolfenbüttel und Wittenberg will er enger knüpfen, um den kleinen Residenzen im Konzent der großen Metropolen die notwendige Aufmerksamkeit zu sichern. Dem jetzt 80-jährigen Schriftsteller-Bibliothekar fällt es glücklicherweise nicht schwer, seinem reichen Lebenswerk neue Ideen und Anregungen hinzuzufügen. Seine Bibliographin muss stets auf der Hut sein.

Thomas Bürger

SIMON, THERESIA MARIA: Die Positionierung einer Universitäts- und Hochschulbibliothek in der Wissensgesellschaft: eine bibliothekspolitische und strategische Betrachtung / Theresia Simon. – Frankfurt am Main: Klostermann, 2006. – XII, 267 S.: graph. Darst.; 25 cm (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderbände; 91) Literaturverz. S. 229–261 ISBN 978-3-465-03437-7 Gewebe: EUR 77.00 ISBN 3-465-03437-6 Gewebe: EUR 77.00

Die Ausgangsfrage von Theresia Simons organisationstheoretischer Studie lautet, wie die »Entwicklung der Gesellschaft zur Wissensgesellschaft die traditionsreiche Institution wissenschaftliche Bibliothek« berührt, und welche Politiken und Strategien eine Bibliothek aktiv verfolgen kann »um ihre zukünftige Position günstig zu beeinflussen«. Die »Positionierungsarbeit« der Bibliothek in der Wissensgesellschaft soll »durch die Entwicklung von organisationsspezifischen Denkrastern für die Entscheidungskomplexe Bibliothekspolitik sowie Leistungs-, Programm- und Wettbewerbsstrategi-

en« unterstützt werden. Bezugsrahmen der Arbeit ist die neuere Systemtheorie sozialer Systeme, die in fließendem Übergang zwischen »Theorieerweiterung« und »eklektischem Ansatz« bei Bedarf um andere Ansätze ergänzt wird.

Für Universitäts- und Hochschulbibliotheken »kritische Umweltprozesse« sieht die Verfasserin in der Kluft zwischen dem »Großraum des Weltwissens« als Leitvision, die von der Unterfinanzierung der Bibliotheken konterkariert wird. Hinzu kommt der Wettbewerb in der Bildungs- und Forschungspolitik, in dem die Bibliothek Konzepte zur Selbstbehauptung innerhalb ihrer wettbewerbsorientierten Hochschule erarbeiten muss.

Paradigmen der Bibliothekspolitik

Simon hinterfragt kritisch Denk- und Verhaltensmuster, die ihrer Meinung nach die aktuelle bibliothekspolitische Diskussion beherrschen (Kap. 4): Hierzu gehört die Konfrontation von Sammelorientierung und virtueller Bibliothek bzw. die von Bestand versus Access, die weitgehend zugunsten von Virtualität und Access entschieden sei. Eine gefährliche Situation, denn die Voraussetzungen für das Funktionieren der neu eroberten Paradigmen seien bereits unterminiert, so die Zugänglichkeit digitaler Inhalte, u.a. aufgrund der Urheberrechtsproblematik, und die Kompensation eigener Lücken durch Bestände anderer Bibliotheken aufgrund der universellen Finanzkrise. Ein »Allmendeversagen« (Allmende definiert als der »Gesamtbestand der in den Bibliotheken verfügbaren bzw. von ihnen vermittelbaren wissenschaftlichen Dokumente« S. 80) drohe und erfordere die bibliothekspolitische Hinterfragung des Access-Paradigmas auf Basis einer umfassenden Kostenrechnung.

Die einzelne Bibliothek – als fortschrittsfähige Organisation – müsse sich von allgemeinen Leitlinien lösen, eine tragfähige Identität entwickeln und individuelle Strategien entwerfen, um in ihrer Hochschule oder Universität Zukunftsperspektiven zu haben.

Bibliothekarisches

Selbstverständnis

Das Selbstverständnis des (wissenschaftlichen) Bibliothekars als »Manager« problematisiert Simon als weitere potenzielle Ursache einer Schwächung innerhalb der Hochschule. Sie fragt – trotz Zweifel

an der Realisierbarkeit –, ob Bibliothekare nicht nur mittels »einer visionären Rückbesinnung auf die intermediäre Rolle der Gelehrtenbibliothekare als Mittler zwischen bibliothekarischem Auftrag und Forschung bzw. Lehre« (S. 126) als aktive Partner einer »learning community« Anerkennung finden könnten. Doch wird eine Universität im Wettbewerbsdruck von Exzellenzinitiativen dem Personal ihrer Dienstleistungseinrichtung Hochschulbibliothek Freiräume zu wissenschaftlicher Arbeit und Forschung einräumen? Simons Vision »Der Wille der Stakeholder [= Universität] lässt sich beeinflussen« mag die Rezensentin nicht überzeugen.

Strategische Antworten

Das fünfte und letzte Kapitel der Studie will auf Basis der Analyse »Anregungen zur Entwicklung von Leistungs-, Programm- und Wettbewerbsstrategien« liefern in der Anwendung von Theorien des strategischen Managements, vorwiegend der generischen Wettbewerbsstrategien von Michael E. Porter, auf das Bibliothekswesen.

Simon diskutiert drei alternative Strategien auf ihre Nutzbarkeit: Die Low-Cost-Strategie, das Erbringen der Bibliotheksdienstleistungen zu möglichst niedrigen Kosten (z.B. durch Ersetzung von kostenintensiven Dienstleistungen durch günstigere Produkte und intelligente Software, Outsourcing, EDV-gestützte Prozessoptimierung etc.) als einzige Handlungsmaxime schwächt nach ihrer Einschätzung die Machtbasis der Bibliothek innerhalb der Hochschule, führt zu Know-how-Verlust (durch Outsourcing) und bestenfalls durchschnittlichen Bestandsangeboten mit der Gefahr der Kundenabwanderung zu besser aufgestellten Anbietern.

Die Hybridstrategie dagegen differenziert: Bereiche, die Ruf oder Profil einer Universität prägen, werden durch überdurchschnittliche Leistungsangebote unterstützt, andere nur nach Maßgabe der Low-Cost-Strategie versorgt. Voraussetzung ist die exakte Analyse der unterschiedlichen strategischen Geschäftsfelder (= Bereiche der Universität), um jeweils adäquate Strategien wie die Bindung wichtiger Wissenschaftssegmente, die Schaffung von Kundenzufriedenheit mit »Mass Customization« durch technologisch oder sozial-interaktive innovative

Angebote etc. zu entwickeln. Allerdings sei die Differenzierungsstrategie kaum kostenneutral realisierbar, was ihre Anwendung behindern könne.

Als dritte Strategie nennt Simon die strategische Positionierung im Sinne einer Systemführerschaft im Netz. Angewandt auf Bibliotheken bedeutet dies z.B. die Positionierung einer Universitätsbibliothek als Leitbibliothek innerhalb bestimmter Felder, z.B. innerhalb einer Virtuellen Fachbibliothek, was jedoch nur auf Basis eines »notwendigen hohen quantitativen und qualitativen (Ausgangs-)Bestandes an Humanressourcen und Know-how« (S. 194) realisierbar ist. Der Erfolg dieser Strategie liege darin »Unterstützungsleistungen der öffentlichen Hand für Konkurrenten abzublocken und auf sich zu ziehen« und damit eine Aufmerksamkeitssteigerung innerhalb der eigenen Mutterinstitution und in der (Bibliotheks-)Öffentlichkeit zu erzielen. Realisierungschancen sieht Simon allenfalls für Universitäts-, nicht für (Fach-) Hochschulbibliotheken und auch hier nur unter den oben genannten positiven Ausgangsbedingungen. Es resultiert die Hybridstrategie als einzig breit realisierbare Empfehlung.

Bilanz

Es ist erfreulich, dass mit Simons Studie, die 2004 als Dissertation an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam eingereicht wurde, der »Organisationstyp« Bibliothek einmal in das Blickfeld der allgemeinen Wirtschaftswissenschaften geriet. Doch liegen hier aus Sicht der Rezensentin auch die Mankos begründet: Die Herleitung unterschiedlicher Theorieansätze geschieht in dissertationstypischer Ausführlichkeit, die für die Analyse und für die Entwicklung der Strategiekonzepte oft entbehrlich ist. Darlegungen zur Wissensgesellschaft und Bibliothekspolitik erscheinen aus Fachsicht gelegentlich banal. Konkrete Handlungsorientierung, wie sie die Arbeiten von Ceynowa u.a. zur Implementierung einzelner betriebswirtschaftlicher Methoden (Kosten- und Leistungsrechnung, Balanced Scorecard) in Bibliotheken bieten, darf man von Simons Studie nicht erwarten. Trotzdem kann die Arbeit, besonders die Kapitel 4 und 5, mit Gewinn gelesen werden. Sie regt an, die eigene Institution in gesellschaftlichen und hochschulpoli-

tischen Zusammenhängen zu verorten und daraus zukunftsorientiert adäquate Managementstrategien zu entwickeln, die jedoch vor der Ableitung konkreter Handlungsentscheidungen für jede Hochschule und jede Bibliothek individuell erarbeitet werden müssen.

Marianne Dörr

UMLAUF, KONRAD: Medienkunde / Konrad Umlauf. Unter Mitarbeit von Susanne Hein und Daniella Sarnowski. – 2., aktualisierte und neu gefasste Auflage. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2006. – 350 S.: graph. Darst.; 24 cm (Bibliotheksarbeit; 8) Literaturangaben ISBN 978-3-447-05052-4 kart.: EUR 34.00 ISBN 3-447-05052-7 kart.: EUR 34.00

Erfolgreiche erste Auflage

Ein Blick in die Nachweisinformationen der deutschsprachigen Verbundkataloge via KVK belegt, wie groß das fachliche Interesse an der ersten, im Jahre 2000 erschienenen Auflage von Konrad Umlaufs *Medienkunde* bei Erwerbsverantwortlichen in Bibliotheken aller möglichen Größen und Typen gewesen sein muss: die Liste der »besitzenden Bibliotheken« ist lang und denkbar vielfältig; zudem wird dieses Buch angesichts des moderaten Preises inzwischen seinen Weg auch in zahlreiche private Bücherregale gefunden haben. Die Erstauflage der *Medienkunde* ergänzte die von Umlauf bereits 1996 publizierte *Moderne Buchkunde*, die sich ausschließlich den Printmedien gewidmet hatte, um einen längst als Desiderat beklagten Überblick über die »körperlichen (physischen) Nonprint-Medien (Offline-Medien)« sowie über deren »Märkte« und »Bedeutung für den Bestandsaufbau« in Bibliotheken (vgl. Vorwort, in: K. Umlauf: *Medienkunde*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2000, S. 5) und lieferte damit den »Praktikern in Bibliotheken und verwandten Einrichtungen« wie auch den Studierenden »in bibliotheksbezogenen Fächern« (vgl. ebd., S. 6) ein durchaus nützliches und faktenreiches Kompendium der umfangreichen und vielfältigen Materie. Für den offenkundigen Erfolg der ersten Auflage gibt es also – trotz manch möglicher Kritik an Inhalt und Form der Darstellung – gute Gründe.

Nachdem bereits 2005 die *Moderne Buchkunde* in einer von Umlauf gründlich überarbeiteten und aktualisierten Neuauflage erschienen ist (vgl. die Rez. in: ZfBB 53 (2006) 1, S. 54f.), liegt nun auch seine *Medienkunde* in einer neuen Fassung vor, die wegen ihrer Qualitäten breite Beachtung verdient und einer eingehenden Betrachtung lohnt.

Reduziertes Register

Ähnlich wie der überarbeiteten *Buchkunde* sieht man der neuen *Medienkunde* nämlich die gravierenden Änderungen gegenüber ihrer ersten Auflage nicht gleich auf den ersten Blick an: Äußere Ausstattung des Buches, Typographie und Umfang entsprechen der Voraufgabe weitgehend, aus 344 Seiten sind (nur) 350 geworden, allerdings hat sich der Verlag erfreulicherweise entschlossen, der Neuauflage (statt der Klebebindung des Jahres 2000) eine Fadenheftung zu gönnen – damit wird das Softcover auch häufiges Nachschlagen und viele punktuelle Lektüren besser überstehen.

Bedauerlicherweise hat das durchwegs erkennbare Bemühen um eine allgemeine Straffung des ursprünglichen Textes auch dazu geführt, das in der Voraufgabe noch 32 Spalten umfassende Register am Ende des Buches auf nur noch 12 Spalten zu verdichten. Die Zahl der möglichen Sucheinstiege für konsultierendes Lesen hat sich hierdurch stark reduziert, obschon die Intention um eine verbesserte Strukturierung des zuvor nicht zufrieden stellenden Registeraufbaus anzuerkennen ist. Das Nachschlagen in der neuen *Medienkunde* ist damit dennoch weniger komfortabel, wenn im gestrafften Register z.B. unter dem Buchstaben »D« die Termini »Datenbank«, »Deutscher Musikrat«, »Deutsches Musikarchiv«, »Digitale Speicherung«, »Digitalisierung«, »Disketten«, »Diskografien«, »Dokumentarfilm«, »Dolby Digital« oder »Download« weggefallen sind und auf jede Form von Verweisungen verzichtet wird. Die unter »D« nun neu anzutreffenden Begriffe, wie etwa »Desintegration«, »Digipak«, »Digital Rights Management«, »Digitale Dissertationen« oder »Dokumentenserver«, weisen hingegen bereits darauf hin, dass die überarbeitete, aktualisierte und – bei gleichgebliebenem äußeren Umfang – inhaltlich stark erweiterte Neuauflage der *Medienkunde* auch viele neue Qualitäten besitzt.



Der rapide Wandel im Bereich fast aller Nonprint-Medien wird nicht nur nachvollzogen und konsequent der »State of the Art« des Jahres 2006 präsentiert, vielmehr gelingt es Umlauf auf der Basis einer Vielzahl neuer Quellen und Studien noch fundierter und knapper als zuvor, die zunehmend unübersichtlicher werdenden Ergebnisse einer sich weiterhin schnell diversifizierenden Medienforschung aus bibliotheks- und informationswissenschaftlicher Perspektive zu bündeln und praxisnah im Überblick zu vermitteln. Seine Darstellung dieses »weiten Feldes« hat – trotz der deutlich erweiterten Materialbasis und der bewussten Einbeziehung der Mediensammelpraxis in allen Arten von Bibliotheken und anderen öffentlichen Informationseinrichtungen – durchgängig an Präzision und Aussagekraft gewonnen. Verantwortlich dafür ist vor allem Umlaufs konsequente Berücksichtigung der Aspekte der (Kreation und) *Produktion*, der (relevanten) *Inhalte*, der *Distribution* und der *Rezeption* (bzw. des Konsums) – und zwar für jede der behandelten Medienarten –, auf die jeweils der Blick auf die *Praxis der Mediensammlungen* folgt.

Neue Ausrichtung:

Elektronische Publikationen

Darüber hinaus leistet die neue *Medienkunde* etwas, das sich die Voraufgabe noch explizit versagt hatte: die ausführliche Berücksichtigung der »unkörperlichen« Online-Publikationen, die im Jahre 2000 »nur gestreift« wurden (vgl. Vorwort der 1. Aufl., S. 6), obwohl diese Trennung von Online- und Offline-Medien bereits vor sieben Jahren durchaus problematisch und der Praxis vieler Bibliotheken unangemessen war. Das entsprechende Kapitel über »Elektronische Publikationen« (S. 219–297) hat daher nun den doppelten Umfang der Voraufgabe; die sich entwickelnden neuen Geschäftsmodelle im Bereich des Electronic Publishing finden ebenso Berücksichtigung wie die Thematik des Open Access, und insbesondere der Blick auf die »Praxis der Informationseinrichtungen« bzw. auf die »Nutzung elektronischer Publikationen« (S. 257–290) hat sich ganz maßgeblich erweitert (in der Voraufgabe war der entsprechende Abschnitt zur »Bibliothekspraxis« nur 12 Seiten lang!).

Durch die Entscheidung, auch die mit Online-Publikationen im Zusam-

menhang stehenden Problemfelder, die für bibliothekarische Fachdiskussionen weltweit immer mehr Relevanz gewinnen, ausführlich zu thematisieren, hat nicht nur das Kapitel zu »Elektronischen Publikationen«, sondern das gesamte Buch eine völlig neue Richtung genommen: Gegenstand der *Medienkunde* sind eben nicht nur mehr einzelne Nonprint-Medien im Sinne von körperlichen Informationsträgern, sondern auch die fortschreitende Desintegration von »Medium« und »Inhalt (Information)« (vgl. S. 33). Elektronische Publikationen auf Datenträgern werden nun in einem Kontext mit E-Books, E-Journals, Dokumenten- und Publikationsservern, die Open Archives Initiative im Zusammenhang mit Retrodigitalisierung und Langzeitarchivierung sowie mit Ausführungen zur Erschließung und Nutzung von elektronischen Publikationen behandelt.

Dieser deutlichen Erweiterung des Bezugsrahmens gegenüber der Voraufgabe entspricht eine explizit als »konzeptionelle Veränderung« markierte (vgl. S. 6), geweitete Perspektive hinsichtlich der »Praxis der Mediensammlungen«: In den entsprechenden Abschnitten des Buches »richtet sich der Blick nicht mehr allein auf Bibliotheken, sondern bezieht alle Arten von öffentlichen Informationseinrichtungen mit ein, die sich mit den jeweiligen Medien befassen.« (ebd.)

Die gelungene Grundstruktur der Voraufgabe bleibt dabei dennoch erhalten: stets auf den aktuellen Stand gebracht und mit zahlreichen Bezügen zu weiterführender Literatur vor allem aus den letzten fünf Jahren folgen auf das Kapitel »Hardware« (S. 41–71) die Abschnitte »Tonträger« (S. 72–158), »Filmmedien« (S. 159–218), »Elektronische Publikationen« (S. 219–297), »Computer- und Videospiele« (S. 298–318) sowie die kürzer behandelten »Mikroformen« (S. 319–331) und »Bildmedien« (S. 332–344).

Bewusst verzichtet wird auf den in der ersten Auflage enthaltenen Abschnitt »Rechtliche Aspekte«, was angesichts der aktuellen Auseinandersetzungen und anstehenden Entscheidungen insbesondere im Bereich der Urheber- und Nutzungsrechtsgesetzgebung völlig nachvollziehbar ist. Rechtliche Neuerungen im Bereich des Jugendschutzes mit Auswirkungen auf Filmmedien und Computerspiele werden nun in den entsprechenden Kapiteln berücksichtigt.

Entwicklungstrends

hervorragend aufgezeigt

Hinzugekommen ist dagegen das Kapitel 2 unter der Überschrift »Entwicklungstrends« (S. 27–40). Bereits für dessen Lektüre würde der Kauf des ganzen Buches lohnen, denn hier gelingt die Fokussierung und abstrahierende Verdichtung der ansonsten nur mühsam aus der detailreichen Darstellung der einzelnen Medienarten ableitbaren Einsichten auf herausragende Weise: Medienkreation, -produktion, -distribution und -konsum strukturieren auch diesen Abschnitt, der insbesondere für Studierende der Bibliotheks- und Informationswissenschaft künftig zur Pflichtlektüre gehören sollte. Aus den hier aufgezeigten Entwicklungstrends zieht Umlauf u.a. folgende »Konsequenzen für Bibliotheken und andere Mediensammlungen« (S. 39f.): »Eine Chance, die Produktion medial vermittelter Inhalte auch nur annähernd in der eigenen Sammlung abzubilden, besteht längst nicht mehr für einzelne Einrichtungen, zukünftig auch kaum noch für ein System arbeitsteiliger Mediensammlung.« Auch für wissenschaftliche Bibliotheken »... kann die Perspektive deshalb kaum aus dem Anspruch der umfassenden Mediensammlung kommen. (...) Vielmehr wird die Perspektive sein, dass Bibliotheken (...) ihre Funktion als Manager der Informations- und Kommunikationsprozesse jeweiliger Zielgruppen und Institutionen fortentwickeln, indem sie Information im weitesten Sinn des Wortes (...) nicht nur gezielt beschaffen, erschließen, vermitteln, sondern aufbereiten, filtern, verdichten (...). Daneben bleibt die Aufgabe der Mediensammlung erhalten – nun mit begründeter Selektion und erweitert um den Aspekt digitaler Langzeitarchivierung.«

Nicht nur ein »Update«

Konrad Umlauf und seinen Mitarbeiterinnen Daniella Sarnowski (von der Bibliothek der HFF Potsdam) und Susanne Hein (von der Zentral- und Landesbibliothek Berlin), durch deren sachkundige Unterstützung insbesondere die Ausführungen zu Filmmedien und Tonträgern gewonnen haben werden, ist zu ihrem gelungenen bibliothekswissenschaftlichen Lehr- und Handbuch, das weit mehr ist als nur ein »Update« der älteren *Medienkunde*, sehr zu gratulieren.

Gerhard Hacker